

Grund und Abgrund

Wer das Neue Testament liest, bekommt es mit dem lebendigen Gott zu tun. Die Geschichten von Jesus, von Petrus und Paulus, von Maria Magdalena und Lydia – sie erzählen von intensiven Glaubenserfahrungen, die ein Leben verändern und ein Leben lang tragen. Ob es Petrus ist, dessen dreifaches Nein zu Jesus in ein dreifaches Liebesbekenntnis umgeschlagen ist; ob es Paulus ist, der seinen militanten Eifer überwunden und seine Leidenschaft der Gewaltlosigkeit verschrieben hat; ob es Maria Magdalena ist, die in der Sekunde wahrer Empfindung im Gärtner den Auferstandenen erkennt; ob es Lydia ist, die ihr Haus der ersten Kirche Europas öffnet – das Neue Testament weiß von Menschen zu erzählen, die durch ihren Glauben zu einer tiefen Erkenntnis gekommen sind, die ihrem Leben einen neuen Sinn, eine neue Richtung, eine neue Identität gegeben haben. Sogar von Jesus heißt es, dass er »durch Leiden den Gehorsam gelernt« habe (Hebr 5,8).

Wer zu glauben vermag, gewinnt einen neuen Standpunkt, eine neue Basis für das eigene Leben – mit Gott, mit den anderen, mit sich selbst. Aber der Glaube ist nicht nur ein Grund, er ist auch ein Abgrund. Er stellt vor das Geheimnis des lebendigen Gottes. »Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« Diese Klage ertönt aus dem Munde Jesu. Kein theologischer Filter kann sie ausschalten. Die Tränen, die Petrus aus Scham und Maria Magdalena aus Trauer weinen, sind Zeichen ihrer Menschlichkeit, ihrer Endlichkeit – und sie sind getrocknet worden, weil Jesus selbst nicht in der Sonnenfinsternis von Golgatha geblieben, sondern durch den Tod hindurch ins Licht des Ostermorgens gelangt ist. Nur dem Glauben kann dieses Wunder aufgehen. Aber wem es aufgeht, der braucht nicht nur zu schweigen und zu stammeln, sondern kann in Freimut reden – zum Nutzen für andere, die am Glauben Anteil gewinnen, freilich auch nicht vor den Krisen des Zweifels, der Schuld, des Leids bewahrt bleiben werden. Es ist gerade der Glaube, der Gott besonders stark vermisst, der einer

Schuld besonders tief inne wird und das Leid, das eigene wie das anderer, besonders schmerzlich erfährt, weil die Frage nach Gott unbeantwortet bleibt, vielleicht für lange Zeit.

Wer das Neue Testament studiert, kommt nahe an die Texte heran, die diese archaischen, vitalen, dynamischen Glaubenserfahrungen bezeugen. Wer kein Herz aus Stein hat, kann von ihnen nicht unberührt bleiben, sei es auch im Widerspruch. Wer von ihnen angesteckt wird, kann den Verstand nicht ausschalten, sei es auch voll Skepsis. Wenn die neutestamentlichen Texte wirklich eine Ahnung wecken, was Glaube sein kann, auf welchem Grund und in welchem Abgrund er entsteht, ist es geboten, möglichst viel von diesen Glaubenszeugnissen in Erfahrung zu bringen: von ihrer originalen Sprache, von den Umständen ihrer Entstehung, von ihren Verfassern und ihren ersten Lesergemeinden.

Als Neutestamentler habe ich das Glück, in einer Zeit zu leben, da echte Forschung an der Bibel getrieben werden kann – mit neuen Fragen, mit neuen Einsichten, aber auch mit Wiederentdeckungen, mit Kritik und Selbstkritik. Ob der Glaube dadurch einfacher wird?

Wenn durch alle Forschung nur ein wenig klarer würde, was der Glaube ist und wie das Glauben geht, wäre viel erreicht. Und wenn die Zweifel größer werden? Dann gibt es immer noch den Vater eines kranken Kindes, der ruft: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!« (Mk 9,23).

Prof. Dr. Thomas Söding, Neutestamentler, Wuppertal.